

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 58 (1913)
Heft: 21

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu Nr. 21 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“, Mai 1913, Nr. 5
Autor: Oertli, Ed. / Kunz, E. / Poincaré, Raymund

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

BEILAGE ZU NO. 21 DER „SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG“

1913

Mai

No. 5

Aus vergilbten Heften.

Schulerinnerungen eines Undankbaren.

Vor mir liegen die Aufsatzhefte meiner sechsten Klasse. Ich weiss, heute wird das Durchlesen der Arbeiten ein Genuss sein. Schon die Titel, die ich beim flüchtigen Durchblättern entdeckte, lassen Anklänge an die eigene schöne Jugendzeit erwarten: Als ich einmal rauchte. Wie ich das erstemal rauchte, und es mir nichts tat! Einmal geraucht und nie wieder! Die Arbeit mit dieser entsagungsvollen Überschrift stammt aus zarten Händen; haben mir doch mehrere Mädchen errötend gestanden, dass sie „auch schon“ geraucht hätten, ja eine kleine Eva hatte sogar behauptet, es habe ihr „nichts gemacht“, während eine dritte, die durch Verschlucken des Rauches ihre mangelnde Sachkenntnis bewiesen, bei einigen gewiegten Rauchern ein überlegenes Lächeln hervorgerufen hatte. Wir waren in der vorausgegangenen Aufsatzstunde auf die denkbar einfachste Weise zu diesem Thema gekommen: Wir lasen den Brief des Handbuben Seppi an seinen Freund Hitti, worin er diesem von seiner Tätigkeit auf der Alp und auch über seine ersten Rauchversuche berichtet. Um die Schüler in ihrer Beichte nicht zu beeinflussen, unterdrückte ich jede moralische Anwendung. Mein Gewissen wäre auch zu diesem feierlichen Zwecke nicht rein gewesen, denn vor meinem inneren Auge stieg der heimatliche Rebberg empor, und darin sass ich hinter schützenden Bohnenstauden und rauchte – Zigaretten aus halbverblühtem Löwenzahn tabak mit einem aromatischen Deckblatt von Zeitungspapier. Und gegen die Seekrankheit kaute ich die säuerlichen Rankengäbelein der Weinstöcke.

Frisch öffne ich das erste Heft. Ich habe einen guten Griff getan, denn die Schilderung, die ich da zu geniessen bekomme, wirkt durch ihren trockenen Humor erheiternd; sie lautet: Als ich einmal rauchte. Ich musste einmal die Stube wischen. Auf dem Ofen sah ich einen Stummel. Ich dachte: „Den rauche ich!“ Ich schnitt den untern Teil ab, weil ihn der Vater im Munde gehabt hatte. Da ich allein mit meinem Bruder zuhause war, sagte ich zu ihm: „Willst Du nicht ein bisschen auf die Strasse?“ Er bejahte die Frage und ging. Nun ging ich nach dem Abort und zündete den Stummel an. Bald darauf läutete es. Ich machte auf. Zum Glück war es mein Bruder. Ich warf den Stummel auf die Strasse. Bald sagte der Bruder: „Es schmöckt vo Stümpe!“ Ich machte sofort das Abortfenster auf und spülte den Mund, damit es mein Bruder nicht merke. Ernst Oe. Wie gut kann ich mir das braunäugige Spitzbüblein bei seiner Tätigkeit vorstellen! Wahrhaftig, hätte ich das französische Wort: le stil c'est l'homme! noch nicht begriffen, es hätte mir durch diesen Bengel klar werden müssen, so erfrischend wirken alle seine Arbeiten ihrer anschaulichen Kürze wegen.

Nun kommt ein Mädchen an die Reihe, eben jene Rauchverschluckerin. Sie ist ein wenig gefühlsduselig, wirft sich auch gerne in Falten. Ihre oft gewählten Ausdrücke lassen sich deutlich als Lesefrüchte erkennen. Ohne eine „echte Engländerin“, die „Romane lesend, auf einer Chaiselongue liegt“, geht es bei meiner Emika (nicht etwa Erika!) nun einmal nicht ab. Man muss doch interessant sein! Diese rauchende Tante verführt sie zu dem verbotenen Genuss, mit der sonderbaren Begründung, sie, die Emika, „uerde sonst geuiss alle höhern Gesellschaftskraise maiden müssen, denn die gebildeten Damen rauchen alle Cigaretten der fainen Sorten.“ (Man beachte das Bestreben der kleinen Schriftstellerin, die Sprache möglichst naturgetreu zu gestalten!) Sie „wurste“ den Rauch hinunter, und „man kann sich denken“, wie sie „schrecklich Magenweh“ bekam!

Nachdem sie „ungefähr nach fünf Minuten völlig genesen“ war, gelobte sie sich „feierlich“ . . . usw.

Auch hier stimmen Schreibweise und Charakter völlig überein, ich kann mich sogar eines leisen Verdachtes nicht erwehren, dass meine Heldin ein bisschen flunkert. Doch, trägt nicht eines der schönsten Werke Goethes den Titel: Wahrheit und Dichtung? Ich setze kurz entschlossen ein „fleissig“ unter die Arbeit, denn ich bin überzeugt, dass die Schülerin ihr Bestes zu geben beabsichtigte.

Von Heft zu Heft wächst meine Lust an der sonst so trostlosen Arbeit des Fehlersuchens. Denn es ist unter den zahlreichen Schülern kein einziger, der das beliebte Thema nicht wieder von einer andern Seite angefasst hätte! Nichts Gehörtes, nichts Angelerntes, nein lauter köstliche Erlebnisse! Hätten wir doch so schreiben dürfen! Wie viel hätte ich zu erzählen gewusst über die heiteren und traurigen Vorkommnisse meiner ersten Jugend, meines Elternhauses, meiner Schulzeit, lauter kostbare Dinge, mit denen meine schreiblustigen Schüler schon Stösse von Heften gefüllt haben. Und beinahe mühelos kommen wir fast täglich zu den anziehendsten Aufgaben; ein Gedicht, ein Satz, ja oft ein einziges bedeutsames Wort aus einer Erzählung kann die verschlossene Pforte des Bewusstseins öffnen. „Die Mutter weinte“, lasen wir einmal im Anfang einer hübschen Erzählung, und ich forderte die Schüler auf, etwas aus ihrer Erfahrung zum besten zu geben. Ich durfte das wagen, denn meine Schüler wissen längst, dass ich hässlichen Klatsch verpöne. Ich war sehr überrascht, als ich von einem feinfühligem Kerlchen folgendes zarte Familienbildchen erhielt:

Als meine Mutter einmal weinte. Als ich das erstemal an der Weihnacht mein Stück auf der Geige spielte, von dem meine Mutter nichts wusste, weinte sie vor Freude. Ich wusste gar nicht, was los war. Ich hatte doch keinen Fehler gemacht und war die letzte Zeit immer folgsam. Dass man vor Freude weinen konnte, wusste ich nicht. S. T.

Aber wir konnten es ja viel besser? Das beweisen meine vergilbten Aufsatzhefte, die ich wieder einmal hervorziehe, um Einst und Jetzt vergleichend nebeneinanderzustellen.

Ich öffne und lese blätternd die schönen Titel, mir ist, als hätte ich die regelmässigen Züge erst gestern hingemalt: Die Eiche, Die Linde, Island, das Salzbergwerk Wieliczka, Die Skiläufer (Beschreibung eines „eingebildeten Bildes“ nach dem gleichnamigen Gedicht), Heinrich Pestalozzi (eine gedrängte Lebensbeschreibung) und die Erklärung des Schillerschen Rätselgedichtes (Der Pflug). Man vergleiche: Lauter Wissenschaft, während das Leben, das gewaltig ans junge Herz pochte, aus der Schulstube verbannt war.

Ein vorsichtiger Kollege machte mich einmal wohlwollend darauf aufmerksam, dass die Schüler bei der Art und Weise, wie ich die Pflege des Aufsatzes betreibe, doch gewiss „sprachlich nicht wachsen“ können, da sie nur von sich schreiben? Das käme ganz darauf an, meinte ich, was man unter sprachlichem Wachstum verstünde. Unser alter Naturkundelehrer vom Seminar erklärte uns einmal in seiner schlichten Weise, die organischen Dinge wüchsen durch „Einlagerung“ (er sagte Intussuszeption), die toten Körper nur durch Anlagerung. Und genau so ist es mit dem sprachlichen Wachstum. Nur das, was das Kind aus eigener Anschauung erworben und innerlich verarbeitet hat, und sei es auch bloss durch die Geschehnisse des alltäglichen Lebens, statt durch die bewusste Arbeit des Lehrers dazu veranlasst worden, nur jenes rein Persönliche, behaupte ich, ist im jugendlichen Alter wert, sprachlich verarbeitet zu werden. Nicht aber die toten „Anlagerungen“ aus den Realien, die das öde Wortwissen der Beschreibungen zeitigen.

Aber wir erwarben uns doch eine „gewandte Ausdrucksweise“? Wie hätte ich sonst als zwölfjähriger Schriftner von der Linde schreiben können: Sie ist die vertrauteste Freundin des Menschen, denn sie begleitet ihn zur einsamen Hütte und schützt sie vor der Unbill der Witterung. Auf dem Dorfplatze ist sie Sammelort der Dorfbewohner. Unter ihrem Laubdache birgt sie die spielende Jugend; der Greis beschäftigt sich mit Erinnerungen an seine erloschenen Jugendjahre, während die Männer in ernsten Gesprächen das Wohl der Gemeinde beraten. Die Linde sieht also die Geschlechter kommen und vergehen.

Trotz der Vermenschlichung, die die Linde hier erfährt, hat die Sprache etwas Gesuchtes, Unkindliches an sich. Sie will durch ihre scheinbare Bildhaftigkeit anschaulich sein, ist es aber nicht in kindlichem Sinne. Ich erinnere mich noch sehr genau daran, wie wir zu diesen sprachlichen Leistungen gelangten. In der fünften Klasse, es sind jetzt 27 Jahre seither, mussten wir einmal die Schöllenschlucht beschreiben, von deren Romantik ein kleines Holzschnittchen im Lesebuch Zeugnis ablegte. Denn wir hatten damals Schweizergeographie im fünften Schuljahr. Die Sache war reichlich „besprochen“, und nachdem ich ein paarmal erregt in den Federhalter gebissen hatte, setzte ich folgende wuchtigen Sätze ins Heft: Links und rechts hohe Felsen, und neben der Strasse tief unten schäumt die Reuss. Ich war damals noch Anhänger der knappen Schreibweise und bildete mir auf meine Leistung nicht wenig ein; auch glaubte ich, auf dem ärmlichen Bildchen nichts anderes bemerkt zu haben. Ich war daher nicht wenig erstaunt, als mein Lehrer, nachdem er die Hefte zurückgegeben hatte, mich enttäuscht ansah und in vorwurfsvollem Tone sagte, von mir hätte er freilich eine andere Arbeit erwartet. Denn ich galt in der Klasse als ein Teufelskerl von Schriftsteller, — und der Lehrer war noch jung. Ich war aber noch jünger und hatte keine Ahnung, dass die Felsen hätten „himmelhoch“ sein sollen, dass sie sogar „den einsamen Wanderer bedrohten, auf ihn herabzustürzen“, dass die Reuss nicht bloss nüchtern schäumte, sondern „den staunenden Fremden mit mächtigen Gischtwolken bespritzte, die den tosenden Fluten entstiegen.“ Wohl erinnerte ich mich, dass der Lehrer vorher etwas Ähnliches von einem Blättchen vorgelesen hatte, um uns die Arbeit zu erleichtern, aber als er den Mund zugemacht hatte, waren die schillernden Sätze verspritzt wie Seifenblasen.

Aber eins wurde mir jetzt klar, und damit begann mein sprachliches „Wachstum“: Schöne Sätze mussten vor allem eine stattliche Länge haben, und dann belud man sie noch mit einer gehörigen Fracht schmückenden Beiwerks, das sich künstlich verschlungen um die nüchternen Hauptwörter rankte. Ich wusste jetzt auch, dass im Unterricht nicht die Augen, sondern die Ohren die Hauptarbeit verrichten mussten, wollte man die glitzernden Satzschlangen erwischen, die dem Munde des Lehrers entschlüpfen. Glücklicherweise war ich mit einem famosen Ohrengedächtnis ausgerüstet, so dass ich es bald zu einer ungewöhnlichen „Sprachfertigkeit“ brachte. Ich half sogar meinen Mitschülern, die in erreichbarer Nähe an ihren Schreibhölzern saßen, mit „schönen“ Sätzen aus, ein paar abgelegte Synonymen hatte ich immer im Vorrat, — die „Perlen“ behielt ich allerdings für mich. So trieb es mir längst keinen Schweiß mehr aus, als wir den Inhalt von „Lienhard und Gertrud“ in der Lebensbeschreibung Pestalozzis angeben mussten. Ich brachte folgenden schwungvollen Satz aus dem Gehör zu Papier: Es (das Buch) schildert in lebendiger, anschaulicher Weise, wie die Vorsteher einer Gemeinde dieselbe glücklich machen oder verderben können, und wie eine brave Mutter ihre Kinder zur Frömmigkeit und Gottesfurcht aufzieht. Und hätte ich wie Züs Bünzlin „über das Nutzbringende eines Krankenbettes“ oder „über den Tod“ schreiben müssen, ich würde wahrscheinlich kalt lächelnd den Handschuh aufgenommen haben.

Unterdessen kam ich in die Sekundarschule, der Ruf als gefürchteter Schriftsteller war mir bereits vorausgegangen, ich brauchte ihn nur noch durch erneute Taten zu festigen. Aber das hatte seine Nase. Erstens passte der

Schablonenvorrat nicht immer für die neuen Aufträge, die wir da in Arbeit bekamen, und dann hatte der Lehrer weder Zeit noch Lust, das Werk einer Aufsatzstunde mit einer formvollendeten Zusammenfassung zu krönen. Er begnügte sich damit, uns den Titel zu geben und in einer trockenen Besprechung einige Andeutungen über den Inhalt des Aufsatzes zu machen. Die Belebung dieses Knochengerüsts überliess er vertrauensvoll unserem häuslichen Fleisse. Je nun, man wusste sich etwa zu helfen.

Ich beobachtete einmal meinen älteren Bruder, der bereits die Bänke des Seminars scheuerte, wie er von seiner literarischen Tätigkeit wegging und des Vaters Bibliothek durchsuchte. Er schien auch bald gefunden zu haben, was ihm not tat, denn er vertiefte sich in ein Büchlein, aus dem er eifrig Notizen machte. Augenscheinlich half er seiner lendenlahm gewordenen Phantasie mit etwas geliehenem Futter auf die Beine, — und mir ging ein Licht auf. Namentlich hatte ich es auf Reisebeschreibungen abgesehen, wovon die Bücherei etliche enthielt, die aus der Feder weitgereister Viertklässlerseminaristen geflossen waren und daher von Begeisterung tröffen. Die kamen mir gerade recht, denn wir hatten auch eine Reisebeschreibung zu verfassen, für die der nötige Schwung aufzutreiben war. Namentlich eine war darunter, deren Einleitung es mir angetan hatte. Ich schrieb also, indem ich die Gedanken des Verfassers zu den meinigen und die Druckerschwärze wieder zu Tinte machte, kühn und wörtlich: Wandern! Du frohes köstliches Wort, du von Dichterzungen und Liederfürsten besungenes, wie machst du die Menschen so glücklich, so reich! Weiter wagte ich nicht, dem Verfasser seine glühende Begeisterung nachzufühlen, wenigstens nicht wörtlich, denn ich fürchtete, den Neid der Götter zu erwecken. Aber den Rest übersetzte ich, mit Hilfe von Synonymen, aus dem ohnehin schon dick aufgetragenen Schwulst in meine Greuelsprache, die den Lehrern und Mitschülern bis jetzt so gefallen hatte. Auch machte ich noch diese und jene sachliche Anleihe, was ziemlich leicht zu bewerkstelligen war, da die Reise wenigstens ein Stück weit mit der unserigen zusammenfiel. So liess ich z. B. die Bemerkung mitlaufen, der Sichelkamm habe seinen Namen von den verbogenen Schichten bekommen, was besonders für die Geologen von Interesse sei. Ich redete mir meine Verlogenheit damit aus, dass ich es ja ebensogut hätte gesehen haben können. Übrigens waren die Lehrer damals noch nicht so unverschämt, das von den Schülern durchaus zu verlangen.

Ich freute mich also unbändig über mein Machwerk. Wenn ich das in der Klasse vorlesen durfte, — und dessen war ich ziemlich sicher —, es musste die Dutzendköpfe von Schulkameraden in Bewunderung und Neid schlaflos legen. Um gleichsam eine Probe der künstlerischen Wirkung anzustellen, wollte ich einem auserwählten Kreis von Verehrern mein Werk vorlesen, bevor es den Weg in die Öffentlichkeit antrat. Gottfried Keller kannte seine Leute, als er die Züs schuf! — So schleppte ich denn an einem Sonntagnachmittag mehrere Opfer von dem gesunden Ballspiel weg und schloss mich mit ihnen in das Schulzimmer ein, das an unsere Wohnung stiess. Dort übergoss ich sie mit einer wahren Flut von auserlesenen Redewendungen, in denen es von Ausrufzeichen, stattlichen Bindewörtern und schmückenden Adjektiven nur so wimmelte. Insofern ich die Wirkung richtig beurteilte, musste das Schaumgold meines Ruhmes bald in erhöhtem Glanze strahlen.

Nur eines trübte meine Vorfriede ein wenig. In dem literarischen Klub sass Einer, ein starker Bengel mit blauen Esauhänden. Er trug immer hässliche Rohrstiefel, in denen die Hosen steckten, und besass dazu einen unmotivierten Lockenkopf. Der verliess jetzt die Sitzung in merkwürdiger Eile, ohne den üblichen Weihrauch verbrannt zu haben. Es war derselbe, dessen Schwester schon lange hoffnungslos mit mir um den Thron gerungen hatte, und der sich jetzt, wie mir später klar wurde, daran machte, die Beine desselben durchzusagen. Unrichtigerweise brachte ich sein rasches Verschwinden mit dem Sonntagskaffee in Verbindung, der schon zu Hause dampfen mochte; denn er war ein stattlicher Esser und liess nicht leicht ein Essen

aus. Ich blieb also, weil ahnungslos, durchaus ruhig. Besonders auch, weil mir damals noch nicht bewusst war, dass einen Raub beging, wer einen Mitmenschen um seine Haupt-, Zeit- und Eigenschaftswörter brachte.

Die Reisebeschreibung lag schon geraume Zeit sauber eingeschrieben in den Händen des Klassenlehrers. Endlich erschien er in der Aufsatzstunde mit dem bunten Stoss der Hefte, die er dröhnend auf das wurmstichige Schultischehen ablegte. Es wurde so still, dass man ein Barthaar hätte fallen hören, denn niemand wollte sich Ruhm und Vernichtung entgegen lassen, die von des Lehrers Lippen flossen. Noch war kein besonderes Ereignis gediehen, die Besprechung drehte sich mehr um Dinge der Rechtschreibung. Mein Heft mit dem sinnigen Tapetenumschlag hatte immer weniger Rivalen über sich. Da — jetzt fasst er „mich“ an! Es gibt mir ordentlich einen Knacks. Schon gähnen die Seiten, die mit den geliehenen Perlen besät sind, feierlich langsam von einander! Jetzt nimmt er das Fließblatt heraus! Aber es ist nicht das meinige? Meines war ein rotes von der Schule, während das andere, weiss und dick, zahlreiche Spuren von verschluckter Kopiertinte aufwies, also offensichtlich eine kaufmännische Laufbahn hinter sich hatte. Solche Fließblätter brachten sonst nur Esaus in die Schule! Sollte ein Zusammenhang? Doch nein, Fließblätter können so leicht verwechselt werden! Aber die sonderbare Haltung des Lehrers? Seine schwarzen Brillengläser schauten abwechselnd auf das Fließblatt und auf das Heft, dann schienen sie Esaus Platz zu bestreichen, der etliche Pultreihen hinter mir sass. Und zuletzt ruhten sie so eigentümlich lange auf mir! Schon schwang das rechte Knie mehrmals drohend im Hosenbein, was in unserer Schulwetterkunde sonst immer bedeutete: Bewölkung mit nachfolgenden Niederschlägen.

Und nun kam's aus: Mit dem erhofften Triumph war es Essig! Esaus hatten nicht nur weisse Fließblätter, sie besaßen auch dieselbe Reisebeschreibung, und Esau hatte sie gelesen, der schlechte Kerl! Und Malwine Esau hatte auf den schwarzen Rat ihres Bruders den Sachverhalt auf das Fließblatt schreiben müssen, um ihn so vor die Augen des Lehrers zu bringen. Da hatte ich's! Aus dem Vorlesen wurde nichts, und das war Triumph genug für die Esau und ihren Anhang. Wenn sie aber ein vernichtendes Strafgericht von Seite des Lehrers erwartet hatten, so täuschten sie sich. Wohl verglich er den Inhalt der Reisebeschreibung, die der Locken- und Rohrstiefelträger zuvorkommend mitgebracht hatte, mit meiner Mache, aber dieser Vergleich schien eher zu meinen Gunsten auszufallen, denn er ging zur Tagesordnung über. Offenbar erblickte er in meiner herrlichen „Übersetzung“ eine „Lese Frucht“ und keinen literarischen Diebstahl.

Heute bin ich beinahe versucht, zu glauben, dass es für meine spätere schriftstellerische Entwicklung besser gewesen wäre, wenn der Lehrer der strengeren Auffassung zugeneigt hätte. Denn nun kam die vierjährige Seminarzeit und mit ihr ein Lehrer, der für eine derartige „Schriftstehlerei“ kein Verständnis zeigte. Dazu war er ein Verehrer von Goethe, während meine Aufsätze im schlimmsten Sinne „schillerten“. Er war ein nüchterner Mann von einfacher, klarer Denkweise und jeder unangebrachte Schwung, jede falsche Gefühlsschwärmerei war ihm zuwider. Ich weiss wohl noch, wie er ironisch bemerkte, als er einmal einen Aufsatz von mir erhielt, man müsse nicht immer interessant sein wollen. Es war natürlich wieder eine Reisebeschreibung, und ich hatte darin mit vermeintlichen Witzen und einem wunderbaren Reimgebimmel zu geistreichen versucht. Aber selbst das Naturheilverfahren mit kalten Güssen, das der wohlmeinende Mann bei jeder Gelegenheit anwandte, vermochte die Sprachkrankheit nicht ganz zu beseitigen. Dazu hätte es auch einer Luftveränderung bedurft, denn wir atmeten damals noch in der dicklichen Atmosphäre der Inhaltsangaben, Charakteristiken, Personenvergleichen, die nach der bestimmten chemischen Formel einer Disposition zusammengesetzt sein mussten. Ob es wohl immer noch so ist?

□ □ □

Das Versuchsbeet

im naturgeschichtlichen Unterricht der 4.—6. Klasse.

Ed. Oertli, Zürich.

1. Meine Schüler besitzen in unmittelbarer Nähe des Schulhauses einen Streifen Land von 8 m Länge und 1 m Breite. Das ist das Versuchs- und Beobachtungsbeet der Klasse. In den ersten Tagen des neuen Schuljahres wird es von den Knaben umgegraben, mit der Messlatte und der Gartenschnur in Beete eingeteilt und mit denjenigen Pflanzen bestellt, die im Laufe des Jahres betrachtet werden sollen. Vergangenen Sommer säeten wir: Hanf und Flachs (den gewöhnlichen, blau blühenden, und den Zierflachs, den rotblühenden), Erbsen und Zwiebeln. Der Weizen, als Vertreter der Getreidearten, war im Herbst vorher ausgesät worden. Dazu kommt eine „kleine“ Wiese, in der nebst Gräsern und einigen Wiesenblumen noch Schneeglöckchen und Krokus wachsen.

Der Zutritt zu dem Gärtchen steht den Schülern offen. Es ist sehr interessant zu sehen, wie sie während der Pausen die Beete besuchen und ihre Beobachtungen austauschen. Namentlich nach Regentagen, wenn die Sonne wieder warm scheint, sind die Beete umlagert, weil dann die Pflanzen grosse Veränderungen im Wachstum aufweisen.

2. Wo zu aber solche Versuchsbeete anlegen, da die Natur dem Kinde überall offen steht und ihm zur Beobachtung Gelegenheit bietet? Darauf darf wohl mit Recht entgegnet werden, dass recht viel Naturgeschichte im Schulzimmer gelehrt wird: Blühende Exemplare von Pflanzen werden ausgegraben und im Schulzimmer betrachtet. Dass junge Leute an solchen Pflanzenleichen keine Freude haben können, dürfte leicht eingesehen werden. Dazu kommt, dass die Pflanze — von ihrer Umgebung und vom Nährboden entfernt — eine Menge von biologischen Schlüssen nicht mehr zulässt. Aber der Hauptgrund, der für das Versuchsbeet spricht, liegt darin, dass das wirkliche Beobachten dem jungen Menschen erst erschlossen wird, wenn er das Werden, das Sichentfalten, das Entwickeln der Pflanzen regelmässig verfolgt, wenn er die Veränderungen im Verlaufe des ganzen Lebensganges in gewissen Zeitabständen notiert. Hiefür sind unter Leitung des Lehrers die betreffenden Pflanzen zu besuchen, die Beobachtungen sind zu notieren, sprachlich und zeichnerisch festzuhalten. Von Zeit zu Zeit sind ganze Pflanzen oder Teile derselben aufzuheben, zu pressen und später zur Darstellung des Entwicklungsganges zusammenzustellen. All das ist in einem Versuchsbeet, das der Klasse gehört, am ehesten möglich. Für die Pflege des Versuchsbeetes spricht noch ein äusserer Grund! Unsere Schularbeit ist doch häufig recht abstrakt und trocken. Das Interesse des Kindes ist recht lose damit verknüpft, weil der Stoff ihm fern liegt. Anders steht es mit dem Versuchsbeet. Weil es von den Kindern unterhalten werden muss, so betrachtet die Klasse es als ihr Eigentum, die Pflanzen gehören den Kindern (nicht dem Lehrer), und was man beobachtet und im Unterricht bespricht, geschieht an Objekten, die den Kindern gehören. Zwischen Schule und Kind wird so ein Band geknüpft, das enger ist als der übrige Unterricht, und das auch in ethischer Hinsicht Gutes schafft. Schädigungen des Beetes von fremder Hand, das Abreissen von Pflanzen, das Werfen von Steinen in die Beete und dergl. beurteilt das Kind ganz anders, wenn es am eigenen Beete geschieht, als wenn das Gleiche an fremden Pflanzen verübt wird. Damit ist dem Lehrer der Boden geebnet, mit Belehrungen allgemeiner Art aufzurücken und Gesetze für die Exkursionen — die trotz des Versuchsbeetes stattfinden müssen und von denen wir später einmal reden — aufzustellen. Diese Belehrungen werden verstanden.

Es ist schon behauptet worden, die körperliche Betätigung, die diese Versuchsbeete bieten, sei gering und deshalb die ganze Einrichtung zu verwerfen. Die körperliche Arbeit ist dabei nicht die Hauptsache, das sollte ein Lehrer einsehen. So viel Land zu bearbeiten, dass die körperliche Arbeit für jeden einzelnen Schüler bedeutend wird, gehört nicht zur Aufgabe der Schule. Wir dürfen die eigentlichen

landwirtschaftlichen Arbeiten nicht einführen, dafür fehlt die Zeit. Die richtige Pflege des Versuchsbeetes führt immerhin die Klasse oft ins Freie und regt zu verständnisvollen Naturbeobachtungen an. Man unterschätze diesen Gewinn nicht!

3. Wie gestaltet sich die Pflege des Versuchsbeetes? Die Arbeit im Garten soll die Jugend zur Ordnung, zur Genauigkeit und zur Liebe für die Schönheit erziehen. Man lasse deshalb nicht ohne Benutzung der Schnur arbeiten: die Wege müssen nach der gespannten Schnur zurecht getreten werden, das Begrenzen der Beete, das Setzen von jungen Pflanzen muss nach der Schnur geschehen. Zum Einteilen der Beete verwende man die Messlatte und verlasse sich nicht auf das Auge oder auf das Geratewohl. Die Anordnung der Pflanzen im Beete geschehe nach einer bestimmten Ordnung, entweder in Reihen oder in Kreisen oder als Bordüre usw. Das Unkraut ist fleissig auszujäten, die Pflanzen sind bei trockenem Wetter zu begiessen. Die Werkzeuge müssen nach dem Gebrauch gereinigt und stets am gleichen Orte aufbewahrt werden.

Folgende Werkzeuge sollten zur Verfügung stehen: vier Stechschaufeln zu Fr. 2.50, zwei Rechen mit zwölf Zinken zu 3 Fr., zwei Kräuel zu 3 Fr., zwei Häueli zu 2 Fr., zwei Gartenschnüre je 20 m lang zu 1 Fr., eine Giesskanne zu 10 Fr., total für 38 Fr. Diese Werkzeuge reichen für alle Klassen im Schulhause und halten bei richtiger Behandlung lange Jahre aus. Die Auslagen für Samen, Blumenstäbe, Etiketten und Dünger sind unbedeutend.

Die Anpflanzung geschieht in folgender Art: a) Spannen der Schnur auf den Längsseiten. b) Vorstechen längs der gespannten Schnur mit der Schaufel. c) Umgraben mit der Schaufel. d) Verebnen der Erde mit Kräuel und Rechen. e) Einteilen der Beete mit Messlatte und Schnur. f) Festtreten der Wege mit kurzen Tritten. g) Aussaat und Einrechen der Samen. h) Leichtes Andrücken der Erde (bei kleinem Saatgut) und Begiessen. — Grosse Samenkörner (Erbsen, Mais) werden gesteckt, kleine gesät. Das Säen in Reihen passt für das Versuchsbeet besser als die breitwürfige Saat. Der Samen soll etwa so tief unter die Erde gebracht werden, als er selber dick ist.

Kaum hat man die Arbeit beendet, so kommen auch schon die Feinde: Zum Schutze der Saat gegen die Vögel wird das Beet mit Weissstannenästen bedeckt oder mit Fäden überspannt. Ausserordentlich schädliche Tiere für die keimenden Pflanzen sind der Erdflöhen und die Tauschnacke. Um diese fernzuhalten, streut man Holzasche oder Kalkstaub über das Beet.

4. Den Lehrer wird die Beantwortung der Frage am meisten interessieren: Wie geschieht die unterrichtliche Verwendung? Die Ausgangspunkte für den Unterricht bilden: a) die Arbeit, die im Beete gemacht wird. b) die Beobachtungen, die bei den gemeinsamen Besuchen sich ergeben, und c) die freien Beobachtungen der Schüler. Im Schulzimmer knüpft sich daran die Besprechung und die Ausarbeitung. Im Anschluss daran stellt der Lehrer der Klasse Beobachtungsaufgaben, die sie auf dem Weg zur Schule oder in der freien Zeit lösen können. Die Beobachtungen und Arbeiten erstrecken sich auf folgende Punkte:

- a) Beim Umgraben: Tiere im Boden, Art des Bodens, Düngung, Datum, Wetter.
- b) Beim Säen: Wetter (Wärme, Nässe), Samen, Datum, Feinde.
- c) Beim Erscheinen: Keimblatt, Ausheben von Pflanzen, Pressen, Zeichnen, Datum, Feinde.
- d) Beim Erscheinen: erste Pflanzenblätter, Messung, Zeichnen, Pressen, Datum.
- e) Beim Blühen: Messen, Zeichnen, Pressen, Datum, Wetter, Unkraut.
- f) Beim Reifen: Erste Frucht, Messen, Zeichnen, Trocknen, Datum.
- g) Beim Welken: Ertrag im Verhältnis zur Aussaat, Veränderungen an der Pflanze.
- h) Allgemeines: Misserfolge, Erfolge, Gründe: Nässe, Kälte, Schatten, Düngung, Feinde, Pflege.

g) Zusammenfassung, Lesen des Begleitstoffes im Buche.

h) Sammeln: Bilder, Notizen, gepresste Pflanzen.

Das pädagogische Gefühl des Lehrers muss entscheiden, wie tief diese Beobachtungen gehen dürfen, es muss das herausfinden, was das Kind interessiert, und es muss bei Seite lassen, was nach reiner Gelehrsamkeit riecht. Oft tut der Lehrer mit Vorliebe das letztere. Einzelne Proben, wie die Beobachtung, die Erlebnisse und die Arbeit sprachlich und rechnerisch verarbeitet werden können, mögen hier folgen.

Aufsatzstoffe: a) Am 21. April gingen wir zu unserem Versuchsbeet hinaus. Anna musste eine Messlatte von 3 m Länge die Treppe hinuntertragen. Sie schlug mit derselben an die Gaslampe, so dass sie klirrte. Das Kind wurde vor Schrecken blass. Als es sah, dass nichts beschädigt worden war, lachte sie verlegen.

b) Das Versuchsbeet ist 8 m lang und 1 m breit. Der Weg um das Beet ist 55 cm breit. Die Einfassung des Beetes misst 16 m. Wenn wir die Seiten des Beetes hundertmal kleiner zeichnen, so sieht es so aus: (Zeichnung).

c) Am 26. April gruben wir das Beet um. Emil, Jakob und Heinrich arbeiteten mit der Schaufel. Luise und Lina zerschlugen die Schollen und verebneten die Erde mit dem Rechen. Bald kamen andere Kinder an die Reihe. Viele machten die Sache nicht recht.

d) Ein Fuhrmann mit einem Wagen voll Kies machte auf der Strasse Halt. Die Pferde ruhten aus, und der Mann zündete das Pfeifchen Tabak an. Dann lehnte er an den Gartenzaun und sah zu uns hinüber. Viele andere Leute schauten uns zu.

e) Aus dem Boden krochen viele Würmer. Kein Mädchen getraute sich, dieselben zu sammeln. Die Knaben waren mutiger. Es hatte so viele Würmer, dass wir nicht alle wegnehmen konnten. Die Würmer fressen faulende Pflanzen, welche sie in den Boden hineinziehen. Man sieht sie am meisten nach dem Regenwetter.

f) Der Lehrer erzählte uns: Einmal sah ich einen Regenwurm und drei Ameisen im Kampfe. Die Ameisen setzten sich an den Wurm und stachen ihn. Er krümmte und wand sich, damit die Ameisen abfallen, aber es half nichts. Nach kurzer Zeit lag er tot auf der Erde.

g) Im Boden fanden wir einen kurzen, dicken Wurm mit gelbem Kopfe, einen Engerling. Aus demselben entsteht eine Puppe, welche sich in den Maikäfer verwandelt. Wir töteten das Tier.

h) Am 27. April säeten wir Gerste. Jedes Kind streckte die Hand, jedes wollte einmal säen. Ein Knabe warf den Samen an einen Haufen auf das Beet. Viele Kinder lachten und machten es dann nicht besser. Der Samen soll gleichmässig über das Beet verteilt werden, sonst wächst die Saat ungleichmässig. Mit dem Rechen deckten wir die Samen zu und drückten die Erde mit der Schaufel an

Sprachübungen: a) Verben, logisch geordnet: säen, stecken, rechen, andrücken, zudecken, begiessen, keimen, wachsen b) Verben mit Ergänzungen und Bestimmungen: in das Beet säen, Erbsen stecken, die Samen unter die Erde rechen, mit der Schaufel andrücken, mit Tannenästen zudecken, mit Wasser begiessen c) Sätze in der Einzahl: Der Knabe säet den Samen in das Beet. Anna steckt die Erbsenkörner in die Erde. Ich drücke die Erde mit der Schaufel an d) Sätze in der Mehrzahl. e) Sätze in der unvollendeten Vergangenheit: Wir säeten den Samen in das Beet. Wir steckten die Erbsen in die Erde f) Verbinden zweier Sätze: Die Gerste wird gesät, und die Erbsen werden gesteckt. Ein Mädchen steckt die Erbsen, und ein Knabe verebnet die Erde Wenn der Samen gesät ist, beginnt er zu keimen. g) Befehle: Drücke die Erde besser an! Hole das Brett noch einmal! Spanne die Schnur wieder! h) Fragen: Hast du allen Samen gesät? Wie viele Beete sind angepflanzt? Wo ist die Giesskanne? i) Substantive: Schaufel, Rechen, Hacke, Kräuel, Gartenschnur, Gartenbeet, Gartenweg k) Setzen in die Mehrzahl! mit Adjektiven!

Rechnen: a) Erweiterung des Zahlenraumes: Abzählen von Getreidekörnern zu 10 und 100. Aufheben in

Samenbriefen, Bilden des Tausenders (10 Hunderter in einen Sack), des Zehntausenders (10 Tausender in einen Sack). Übungen im Verwandeln der dekadischen Einheiten und im Anschreiben der Zahlen, wobei die Stellenwerte durch die gefüllten Briefsäcke veranschaulicht werden können.

b) Schlussrechnen: auf Grund der Einkäufe: 10 Blumenstäbe kosten 50 Rp., 10 Etiketten 10 Rp., 100 g Gerste 10 Rp., 100 g Bohnen 20 Rp. ... Was kosten: 1 kg? 5 kg? $\frac{1}{2}$ kg? ... Dasselbe mit den Gartengeräten! c) Metermass: Der Meter: Einteilen des Papierstreifens von 1 m Länge, Abtragen des Meters auf einer Schnur; Messungen im Garten, auf dem Schulplatz, Verwandlungen, Verjüngungen ...

Aus der Lebensgeschichte der Gerste: (Die Aussaat ist bereits oben eingehend verarbeitet worden, wir übergehen sie hier.)

a) Am 6. Mai lagen die Gerstenkörner wieder oben auf. Es müssen Vögel an der Arbeit gewesen sein. Damit die Körner keimen können, legten wir sie tiefer in die Erde und deckten das Beet mit Tannenästen zu.

b) Vom 6. bis 13. Mai war das Wetter regnerisch und kalt. Die Schulzimmer wurden geheizt, und oft fiel Schnee unter dem Regen. Die Samen konnten nicht wachsen, weil das Wetter zu kalt war. Endlich am 14. Mai wurde das Wetter schön, warm und sonnig. Nach zwei Tagen war das Beet wie verändert. Die Gerste hatte gekeimt (Zeichnung).

c) Am 25. Mai zeigte die Gerste drei Blättchen und das Beet schien wie eine Wiese. Wir rissen einige Pflanzen aus. Am Ende des Stengels bemerkten wir noch das Samenkorn. Es war aber leer. Die Pflanze hat das Mehl zu ihrem Wachstum gebraucht (Trocknen lassen).

d) Vom 25. Mai bis zum 15. Juni waren alle Pflanzen bedeutend gewachsen. Man sah schon deutlich den Halm und an demselben die Knoten. Der Halm ist hohl (Aufheben und pressen, zeichnen).

e) 6. Juli. Seit dem 15. Juni war das Wetter nass und kühl. Unsere Gerste ist jetzt zwei Monate alt. Einzelne Ähren schauen oben zu den Halmen heraus. Das Gerstenfeld freut uns. Wenn der Wind weht, neigen sich die Halme. Wir machten einen Zaun um das Beet, damit die Halme nicht umfallen können.

f) Am 17. August waren die Ähren und die Halme gelb. Die Gerste war reif. Sie war beinahe 1 m hoch. Der Regen hatte viele Halme niedergedrückt. Des Nachbarns Katze hatte sich oft in das Beet gelegt, so dass viele Ähren am Boden klebten. Die Körner sind noch nicht hart.

g) Ende August schnitten wir die Gerste ab und breiteten sie auf der trockenen Erde aus. Am Abend regnete es wieder. Die Luft war kalt. Viele Ähren fielen ab. Wir liessen das Getreide auf der Winde trocknen.

h) Zusammenfassung und Lesen des Begleitstoffes im Buche.

i) Nutzen der Gerste: Verwendung in der Bierbrauerei, zu Malzkaffee, als Nahrungsmittel.

Zusammenstellung: Die gepressten Pflanzen, Zeichnungen derselben, Bilder von Getreidefeldern, von der Getreideernte, reife Ähren, Malzkaffee und dergl. werden auf Karton befestigt. Sie bilden die Lebensgeschichte der Pflanze, die vom Schüler sprachlich gelesen werden kann.

In dieser Weise kann das Versuchsbeet den Unterricht durchdringen: Beobachtungen, Erlebnisse, Arbeit und abstraktes Denken treten in innigen Kontakt. Wenn obige Zeilen zu Versuchen anregen, so ist ihr Zweck erreicht.

Reinhardts Rechentabellen.

Die grosse Wandtabelle von Reinhard ist soeben in neuer schöner Auflage erschienen. Keine andere Tabelle — ihre Nachahmungen sind zahlreich — hat sie an praktischer Brauchbarkeit, Ausstattung und Billigkeit übertroffen (Verlag A. Francke, Bern, auf Papyrolin mit Stäben 6 Fr., Text mit Aufgaben 60 Rp.). Neben der grossen Tabelle, die wir neuerdings empfehlen, gibt der Verlag kleine Tabellen für die Hand des Schülers ab. Vor- und Rückseite geben die Tafeln etwa in der Grösse, wie sie hier vorgedruckt

sind. Das Hundert kostet 3 Fr., das Dutzend 40 Rp. Diese Handtabellen leisten dem Schüler sehr gute Dienste. Die Mannigfaltigkeit der Übungen, die im Rechnen eine sehr grosse Bedeutung haben, ist in dem Aufgabenheft ersichtlich. Nicht bloss der mündliche Unterricht wird dadurch wesentlich erleichtert, ebenso sehr, ja noch mehr dienen die Tabellen zur schriftlichen Beschäftigung: Addition, Subtraktion, Multiplikation, Division lassen sich daran in fast endloser Variation üben. Wir deuten einige Aufgaben an. (Das Textheft gibt die Lösungsreihen.)

I.

Aufgaben mit einstelligen Zahlen.

2	7	9	8	3	9	5	6	2
7	4	6	5	8	6	10	3	7
4	9	3	10	5	3	2	8	4
9	6	8	2	10	8	7	5	9
6	3	5	7	2	5	4	10	6
3	8	10	4	7	10	9	2	3
8	5	2	9	4	2	6	7	8
5	10	7	6	9	7	3	4	5
10	2	4	3	6	4	8	9	10

II.

Aufgaben mit zwei- und mehrstelligen Zahlen.

2	7	9	8	3	9	5	6	2
7	4	6	5	8	6	1	3	7
4	9	3	1	5	3	2	8	4
9	6	8	2	1	8	7	5	9
6	3	5	7	2	5	4	1	6
3	8	1	4	7	1	9	2	3
8	5	2	9	4	2	6	7	8
5	1	7	6	9	7	3	4	5
1	2	4	3	6	4	8	9	1

Vorübungen. Die Zahlen des Schemas werden in wagrechter Richtung gelesen; zu jeder Zahl wird 1 addiert, von jeder Zahl 1 subtrahiert; zu jeder Zahl wird 2 addiert, von jeder Zahl 2 subtrahiert. Die Zahlen werden zerlegt usw.

Aufgabe 1. Je zwei Zahlen der senkrechten Reihen des Schemas werden zueinander addiert: $2+7=?$ $7+4=?$ bis $10+2=?$ dann $7+9$ usw. Letzte Reihe: $2+2$, $7+7$ usw.

Jede Übung kann auch zu angewandten Aufgaben verwendet werden, z. B. 2 Äpfel + 7 Äpfel, 7 Nüsse + 4 Nüsse usw. Lösungen Nr. 1. Tabelle I des Textheftes.

2. Je drei Zahlen der senkrechten Reihen werden addiert: $2+7+9=?$ $7+4+6$ bis $10+2+4$ dann $7+9+8$ usw. Lösungen Nr. 2 Tabelle I.

3. Vor jede Zahl des Schemas einen Zehner gedacht und die folgende Zahl subtrahiert: $12-7$, $17-4$ bis $11-2$, dann $17-9$ usw. Tabelle II.*)

4. Vor jede Zahl einen Zehner gedacht und die folgende Zahl addiert: $12+7$, $17+4$ bis $11+2$, dann $17+9$ usw. II.

5. Die zwei ersten Zahlen addiert, die folgende davon subtrahiert: $2+7-9$, $7+4-6$ bis $10+2-4$, dann $7+9-8$ usw. I.

6. Die zwei ersten Zahlen des Schemas als Zehner und Einer gedacht und die dritte dazu addiert: $27+9$, $74+6$ bis $12+4$, dann $79+8$ usw. II.

7. Je zwei Zahlen als Zehner und Einer gedacht und die folgende davon subtrahiert: $27-9$, $74-6$ bis $12-4$, dann $79-8$ usw. II.

8. Das Einmaleins. Vorübung: Jede Zahl der waagrecht Linien des Schemas mal 2: 2×2 , 7×2 , 9×2 , 8×2 bis 2×2 ; dann 7×2 , 0×2 usw. Ist so die Zweierreihe sicher eingeübt, so schreitet man in gleicher Weise zur Einübung der Dreierreihe: 2×3 , 7×3 , 9×3 usw. Nun Wiederholen der Zweier- und der Dreierreihen: 2×2 , 7×3 , 9×2 , 8×3 usw. I.

Sind sämtliche Reihen eingeübt, so bietet das Schema das beste Mittel zur Wiederholung und festen Einprägung des Einmaleins, indem je zwei aufeinanderfolgende Zahlen miteinander vermehrt werden: 2×7 , 7×4 , 4×9 bis 10×2 , dann 7×9 , 4×6 usw. Man wird finden, dass das ganze Einmaleins im Schema enthalten ist, nie aber die gleichen Zahlen zweimal aufeinander folgend. Siehe Lösungen Nr. 8. I.

10. Die erste Zahl als Zehner gedacht und die ebenfalls als Zehner gedachte Zahl der zweiten Reihe dazu addiert: $20+70$, $70+40$ usw. Siehe Auflösungen Nr. 1, wozu jeweils eine 0 zu setzen. I.

15. Je zwei vierstellige Zahlen werden addiert: $2\ 798+7\ 983$, $7\ 465+4\ 658$ usw. II.

21. 27×9 , 74×6 bis 12×4 , dann 79×8 usw.*) Angewandt: Was kosten 27 m Stoff, der m zu 9 Fr.? II.

27. 27×98 , 74×65 , bis 12×43 , dann 79×83 usw. Ein Stück Land von 27 m Breite und 98 m Länge hat wieviele m^2 ? II.

29. 27×27 , 74×74 bis 12×12 , dann 79×79 usw. Die Antworten dieser Übungen werden später als Aufgaben zum Ausziehen der Quadratwurzel benutzt. II.

39. $2\ 798:70$, $7\ 465:46$ bis $1\ 243:24$, dann $7\ 983:98$ usw. Bei 5 und mehr in der dritten Stelle: nach oben aufgerundet. II.

42. Umwandeln der gemeinen Brüche in Dezimalbrüche: $\frac{2}{7}$ sind wie viele Hundertstel, $\frac{7}{4}$ sind wie viele Hundertstel bis $\frac{10}{2}$ sind? dann $\frac{7}{9}=?$ I.

47. Division des gemeinen Bruches: $\frac{2}{7}:\frac{9}{8}$, $\frac{7}{4}:\frac{6}{5}$ bis $\frac{10}{2}:\frac{4}{3}$, dann $\frac{7}{9}:\frac{8}{3}$ usw. I.

48. Ein quadratförmiger Bauplatz von 27 m Seite wird zu Fr. 9. 80 (Mark) per m^2 verkauft; welches ist der Erlös? Seite 74 m, Verkaufspreis Fr. 6. 50 (M.), Erlös=? usw. II.

52. 2 700 Franken (Mark) tragen zu 9% in 83 Tagen wieviel Zins? 7 400 Fr. zu 6% in 58 Tagen? (2 700 Fr. zu 1% in 1 Jahr? zu 9% in 1 Jahr? zu 9% in 83 Jahren? zu 9% in 83 Tagen). Das Jahr zu 360 Tagen berechnet. II.

58. Der Radius eines Kreises beträgt 2,7 m, welches ist sein Quadratinhalt? $\pi=3,14$. II.

Aus diesen Aufgaben, die dem Textheft entnommen sind, ist die vielfache Verwendbarkeit der grossen wie der kleinen Tabellen ersichtlich. Die kleine Tabelle sollte jedem Schüler in die Hand gegeben werden; sie ist so billig (3 Rp. beim Hundert), dass sie leicht ersetzt ist, wenn sie verloren geht.

*) Statt 1 wird immer 10 als einstellige Zahl angenommen; also $15-10=?$

Einiges über Moralunterricht.

Wir spielten — erzählte mir kürzlich ein Kollege — auf der Spielwiese Kriessball. Da warf mir in der Hitze des Gefechtes ein Schüler den Ball mit solcher Wucht ins Gesicht, dass ich Nasenbluten bekam. Allgemeiner Schrecken bei Freund und Feind. Der unglückliche Schütze erblickt. „Im Krieg muss man sich eben auf so etwas gefasst machen“, sage ich lachend und gehe zum Brunnen. — Als ich am Nachmittag ins Schulzimmer trat, lag auf dem Tisch ein prächtiger Blumenstrauß. „Wer hat ihn gebracht?“ Keiner meldete sich. Der Schulabwart hat mir nachher Auskunft erteilen können. . . . — Eine Schülerin kam einmal nach Schulschluss aufgeregt ins Zimmer zurückgerannt, wies auf ihr schmutziges Kleid und klagte: „Mina hat mir einen Puff gegeben, da bin ich in den Schmutz gefallen, und ich habe doch nur gesagt, sie habe, als Sie uns die Erzählung vorgelesen, geweint, und das ist auch wahr.“ . . . — Am letzten Schultag drückte mir ein Schüler einen Brief in die Hand und ilte mit schnellen Schritten davon. Ein Abschiedsgedicht! . . . — Als einer seinen Aufsatz vom St. Niklaustage vorlas und dabei berichtete, wie er mit einem andern Klassen-genossen da und dort arme Kinder beschenkt habe, blickte ihn sein Begleiter verächtlich von der Seite an und brummte vor sich hin: „Jetzt mues es dä go usplaudere!“ . . .

Warum erzähle ich von diesen kleinen Begebenheiten? Um darauf hinzuweisen, wie sorgfältig gerade seelisch tief veranlagte Kinder ihr geheimstes Innenleben vor jeder fremden Berührung zu bewahren suchen. Es gibt Knaben, die es nicht übers Herz bringen, wegen einer unbedachten Handlung Abbitte zu tun — vor allem nicht, wenn andere zugegen sind —, und wenn ihnen das Vorgefallene noch so leid tut. Da machte mir der heimlich gespendete Blumenstrauß mehr Freude als ein plärrendes Büblein, das schlotternd um Verzeihung bittet. Und sollte ich die Schülerin, die ihre Klassen-genossin ein wenig unsanft anfasste, weil sie von letzterer in plumper Weise vor den andern lächerlich gemacht wurde, bestrafen? Oder verdient der Schüler, dem in seinem berechtigten Unmute wegen der Pauscherei seines Mitschülers eine trübe Bemerkung entfuhr, eine Strafe? Und nun überlege man sich einmal, was für eine Wirkung viele Fragen, mit denen man die Schüler im Moralunterricht bei der Behandlung einer Erzählung so häufig zu traktieren beliebt, auf natürlich empfindende Kinder ausüben müssen. „Wie handelte der Knabe? Welche schöne Tugend war ihm eigen? Warum kann uns dieser Mann als Vorbild dienen? . . .“ Wo in dieser Weise der Stoff „verarbeitet“ und vernichtet wird, werden die besten Schüler oft mit geringen Zeugnissen bedacht werden.

Was will man denn eigentlich mit diesen Fragen? Fragen haben hier nur einen Wert und sollten nur gestellt werden, wenn sie den Schüler zum Nachdenken veranlassen. Viele Fragen und Antworten sind zum mindesten wertlos, so wertlos wie das Surren und Zischen und Poltern einer Maschine, die keine Arbeit verrichtet. Aber das ist's eben, was oft noch so gewaltig imponiert: recht viel und möglichst lautes Wortgeklänge. Viel Lärm um nichts! Und warum diese oberflächlichen, unfruchtbaren Schwätzereien? Die Schüler lernen dabei nicht denken, werden in keiner Weise angeregt und da kommen dann die Klagen über die „faulen“ Schüler, „die ihre Sache schon könnten, wenn sie nur wollten“ . . . „Aber die Schüler sollen doch sprechen lernen!“ Gewiss, aber das lernen sie lieber und besser an Stoffen, die ihnen auch inhaltlich etwas zu bieten vermögen. Und muss denn der Moralunterricht unbedingt auch Sprachunterricht sein? Viele Schüler verhalten sich im Moralunterricht passiv, weil sie Mühe haben, sich in der Schriftsprache auszudrücken. Darum sollten sie bei ethischen Besprechungen sich auch der Mundart, die doch die Sprache des Gemütes ist, bedienen dürfen. Man sagt, der Moralunterricht müsse Leben wecken und glaubt, die Lebensquellen hätten zu sprudeln begonnen, wenn die Schüler prompt und womöglich mit Bruststimme alle Fragen beantworten. Viel Lärm um nichts! Wer nur einmal beim Vor-

lesen einer guten Erzählung die Schüler richtig beobachtet hat, weiss, dass das schöpferische Leben am intensivsten in der Stille sich entfaltet. Wer den bunten Falter, der die warmen Sonnenstrahlen mit ausgebreiteten Flügeln aufhängt, in seiner Ruhe stört, ist ein Grobian. Und wer eine Klasse, die durch eine gute Erzählung so in Stimmung versetzt worden ist, dass es ist, als ob der Sonntag eingekehrt wäre, mit Fragen bombardiert, gleicht dem Kinde, das hübsche Blumen zu einem Strausse windet, um sie sofort wieder auseinander zu reissen und auf den Weg zu streuen.

Und die Erzählungen von den lieben, artigen, braven Musterkindern, in welchen für irgend eine Tugend Reklame gemacht wird! Der Schüler aber merkt die Absicht und wird verstimmt. Die Erzählungen müssen ein Stück Leben widerspiegeln, dann bedürfen sie auch keiner weitem „Behandlung“. Ob es pädagogisch richtig ist, ethische Belehrungen immer nur auf besondere im Stundenplan festgelegte Stunden aufzusparen, ist zu bezweifeln. Wenn kein triftiger Grund vorliegt (z. B. grosse Gemütsregung seitens des Lehrers oder der Schüler), sie zu verschieben, sollten sie immer, wenn die Gelegenheit sich bietet gegeben werden. Dann ist die Wirkung ohne Zweifel eine viel tiefere und nachhaltigere, weil die Belehrung eben ganz ungezwungen an konkrete Beispiele anknüpft. Sie wächst heraus aus dem Leben und schafft darum auch Leben. Das Schulleben bringt ja genug Gelegenheiten, erzieherisch auf die Schüler einzuwirken: während des Unterrichts, in der Pause, beim Spiel, auf Spaziergängen usw. Es handelt sich einfach darum, diese Gelegenheiten wahrzunehmen und zu verwerten. Aber: Tritt natürlich auf, Tu s'Maul nicht zu oft auf, Hör bald auf! *E. Kunz.*

La Patrie. C'est le pays où vous êtes nés, où vous avez grandi, où ont vécu vos parents, où sont morts vos aïeux. Ce sont tous ces souvenirs que résume le beau mot de patrie. Le patriotisme n'est pas en contradiction avec nos devoirs envers l'humanité; il en est, au contraire, la condition nécessaire. La meilleure façon d'aimer les hommes, c'est d'aimer, d'abord cette portion d'humanité qui est près de nous, qui nous enveloppe et que nous connaissons le mieux. Au lieu de déparpiller nos affections et de gaspiller nos énergies, sachons les employer utilement sur le coin de terre où nous a enracinés la nature. La patrie, c'est donc le patrimoine matériel et moral que nous ont légué nos ancêtres et que nous devons, à notre tour, transmettre à nos descendants. Ce n'est pas seulement notre sol, c'est aussi notre âme nationale, c'est-à-dire nos espérances et nos tristesses communes, nos gloires et nos épreuves, notre littérature et nos arts, nos découvertes scientifiques, tout le cortège d'idées et de sentiments qu'éveille en nous le nom de la patrie. *Raymond Poincaré.*

Zwei Aufgaben zur Zinseszinsrechnung. Folgende Aufgabe des bürgerlichen Alltagslebens, zu deren Lösung ich die Zinseszinstabellen benutzen musste, ist mir dieser Tage in die Hand gekommen. Da wir nie ein Allzuviel von Aufgaben haben, wo die Schüler wirklich den Puls des Lebens spüren, und anderseits die Jugend sich jenen praktischen Fragen über Amortisation von Gemeindeschulden noch ferne fühlt, gebe ich die Aufgabe für gelegentliche Verwendung zur Kenntnis.

1. Der Unterhalt eines Grabes kostet jährlich 8 Fr. Welche Summe muss heute als „Grabfond“ angelegt werden, damit derselbe samt Zinsen à 4% 20 Jahre lang die Kosten des Unterhaltes bestreite? Erste Zahlung nach einem Jahre.

Auflösung: 20 jährliche Zahlungen ergeben samt Zinseszins à 4% (die letzte Zahlung ohne Zins) nach Tabelle c des obligatorischen zürcherischen Lehrmittels für Sekundarschulen (28,778+1) Fr. $\times 8 = 238,234$ Fr. Aus Tabelle b kann durch Multiplikation, aus Tabelle a durch Division sofort der Anfangswert gefunden werden, der in 20 Jahren samt Zinseszins die obige Summe ergibt. Er ist nach Tabelle a (238,224: 2,191) Fr. = 108,75 Fr. (Von einem gebildeten

Herrn wurden mir 160 Fr. vorgerechnet; die Differenz beträgt über 50 Fr.)

2. Umgekehrt kann folgende Aufgabe gestellt werden: Als „Grabfond“ wurden 150 Fr. angelegt. Die jährlichen Kosten sind 12 Fr. Wie lange reicht der Fond aus?

Die Lösung dieser Aufgabe kann mit Hilfe der Zinseszinstabellen nur durch Probieren gefunden werden. Dies scheint mir auf der Sekundarschulstufe schon einmal erlaubt zu sein, besonders da, wo es nicht auf äusserste Genauigkeit ankommt. Schätzungen des Resultats sind überhaupt sehr zu empfehlen.

Nach einigen Proben wird sich ergeben: Nach Tabelle a machen 150 Fr. nach 17 Jahren 292,20 Fr. aus, nach Tabelle c belaufen sich 16 jährliche Zahlungen von 12 Fr. samt Zinseszins, plus (1 \times 12) Fr. auf 284,40 Fr. Es bleiben also von dem Fond nach 17 Jahren noch zirka 8 Fr. übrig, und die gesuchte Zahl ist 17—18 Jahre. *E. M.*

Selbstregierung mit Mädchen. In der Allg. deutschen L. Ztg. berichtet Frl. Seeger, Stuttgart, von Erfahrungen mit der Selbstregierung bei Mädchen in der Volksschule. Nicht herübernehmen wollte sie, was in Knabenschulen geschehen; sie hielt die innere Zustimmung und das Interesse der Mädchen als notwendig. Nicht mit ferigen Gesetzen der Selbsterziehung und -ordnung wollte sie an die Mädchen herantreten, sondern diese hiezu erziehen. Jedes Kind muss hienit bei sich anfangen mit der Selbsterziehung. „Kinder, warum bin ich bei euch in der Schule?“ „Uns zu lehren und zu erziehen.“ „Zum unterrichten bin ich euch unentbehrlich, aber erziehen könnt ihr euch selbst, wenn ihr nur recht wolltet. Ich würde mich herzlich freuen, wenn ihr freiwillig alles, was recht und gut ist, tun würdet. Dann hätte ich euch nicht mehr zu strafen. Ihr versteht ganz gut, dass ich euch zu tüchtigen, brauchbaren Menschen heranbilden möchte. Wollt ihr nicht einmal probieren, aus euerm freien Willen heraus artig zu sein und fleissig zu lernen ohne Stock?“ Freudige Zustimmung. „Gut, so wollen wir einmal probieren, wer von euch imstande ist, vierzehn Tage zu halten, was es versprochen. Wer sein Wort halten kann, wird eine freie Schülerin. Ich will mich besinnen, was für ein besonderes Recht ich diesen geben will.“ Heller Jubel. Die Probe begann. Nach vierzehn Tagen war Heerschau. Die Kinder hatten die Sache mit ganzer Seele aufgefasst und bezeichneten mit grossem Eifer und ziemlich sicher die Bewährten. Gut Begabte erlebten Enttäuschung. Andere tauchten auf. Glücklich leuchteten ihre Augen. Alle kamen zum Wort; 7 freie Schülerinnen (von 58) wurden ausgewählt. Sie versprochen, ihre Schularbeiten pünktlich auszuführen und ihren Mitschülerinnen ein gutes Vorbild zu sein. „Als Gegenleistung gewährte ich ihnen: 1. Die freie Schülerin darf eine schwache Schülerin als „ihr Kind“ aufnehmen, ihr bei Schulaufgaben behülflich sein, bei Verfehlungen ihr ins Gewissen reden, mit ernster Liebe über sie wachen. 2. Jede freie Schülerin darf nach vier Wochen (Beginn des Monats) in der „allgemeinen Schülerversammlung“ eine Mitschülerin als freie Schülerin vorschlagen. 3. Jede freie Schülerin darf ohne Anfrage das Zimmer verlassen.“ Belehrungen über die Pflichten der freien Schülerinnen folgten. Wie nett fassten die kleinen Mütterchen bald ihren neuen Beruf auf! Ich staunte über die taktvolle und zarte Art und Weise, mit der die meisten „ihre Kinder“ behandelten und anspornten. Unstimmigkeiten waren bald beseitigt. Mit heiligem Eifer berichteten die Mütterchen über ihre Erfahrungen, mit Freuden lobend, betrübt über Misserfolg. Wie konnte ich da raten und helfen, und — lernen. Ein neues Leben begann in der Schule. „Ich staunte über den Eifer, der auch beim Unbegabtesten im Verhalten begann. Die Anerkennung, die ihnen gezollt wurde, liess die oft mutlosen Schwächern ganz aufleben. Ich erlebte fast Wunder ihrer Fortschritte. Im Verlaufe eines Jahres war über die Hälfte aller Mädchen frei geworden.“ In der Versammlung für freie Schülerinnen berichteten einige Mütter, dass „ihr Kind“ brav und fleissig sei, ganz allein. Da beschlossen wir, sie der Vormundschaft zu entlassen. Die meisten freuten sich, andere baten, ihr die Mutter zu

belassen oder in die vordere Bank zu sitzen, damit sie sich nicht verführen lassen. Kurz, die Kinder wollten sich selbst erziehen, es machte ihnen Freude.

Im fünften Schuljahr wagte Frä. S. die Selbstregierung. Sie machte die Schülerinnen mit der Absicht bekannt, ihnen die Schulzucht anzuvertrauen. Vier Schülerinnen bekamen als Tanten die Aufsicht über je eine Abteilung; sie sassen vorn in jeder Reihe, hatten das Recht zu warnen, erst mit leiser, dann lauter Namensnennung. Zwei Warnungen in derselben Stunde bedeuteten einen Strich im Verzeichnis, vier Warnungen in der Woche eine kleine Strafarbeit. Die Aufgabe der Tante war anfangs schwer; in „Familiensitzungen“ wurden sie belehrt, bald waren sie ihres Amtes

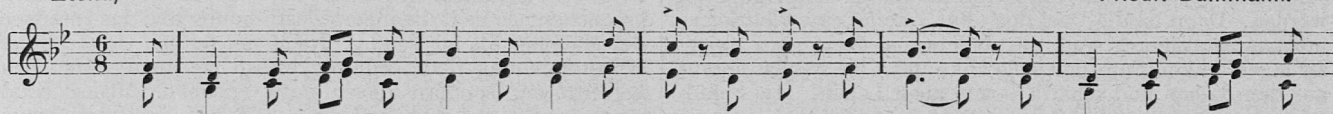
sicher. Wir führten weitere Schulämter ein. Jeden Monat war Neuwahl in der Schülerversammlung. Wir schritten zur Bildung eines Gerichts. Ich war Vorsitzende, die erste Tante als Klassenmutter stand mir zur Seite, ein „Bruder“ war Ankläger, eine „Schwester“ Verteidigerin. Auch das erwährte sich. Ihre Verurteilung sahen die Bestraften fast immer als gerecht an... „Die äussere Ordnung unserer Selbstregierung hatte jetzt die Formen staatsbürgerlicher Erziehung angenommen; aber sie ruhte auf einem andern Geist: dem der helfenden Nächstenliebe, der aufopfernden, selbstlosen Hingabe des weiblichen Herzens. Daher empfanden die Schülerinnen die festgefügte neue Ordnung nicht als drückende Fessel, sondern als hochgeschätzte Freiheit.“

Der Mai. *)

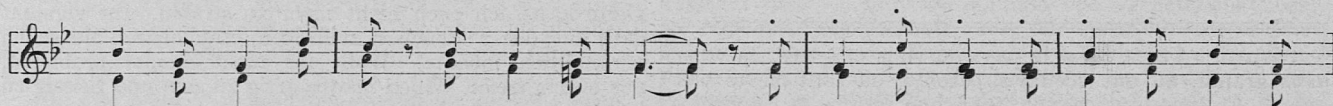
Gedicht von Pflanz.

Friedr. Bühlmann.

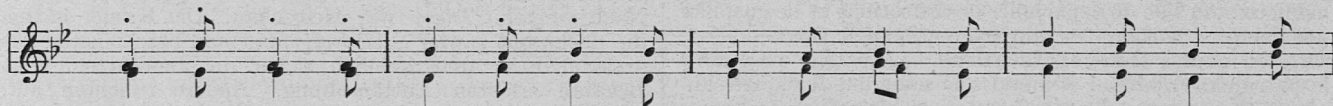
Lebhaft.



1. Jetzt kommt die schö-ne Mai-en-zeit, tra-ra, tra-ra, tra-ra, das Fink-lein schlägt, der
2. Was dringt so gold'-ner Son-nen-schein, „ „ „ „ „ früh mor-gens in mein
3. Hin-aus, hin-aus zum Wal-des-grün „ „ „ „ „ wo man-nig-fal-tig



1. Ku-ckuck schreit, tra-ra, der Mai ist da! Mai-glück-lein läu-ten bim, bam, bum und
2. Käm-mer-lein „ „ „ „ „ ? Wach' auf, du mü-der Schlä-fer du, aus
3. Blümlein blühn, „ „ „ „ „ ! Wie weht so mild die Früh-ling's-luft voll



1. Bien-lein sum-men sum, sum, sum, wie rauscht's und klingt's von fern und nah: der
2. dei-ner trä-gen Win-ter-ruh', wach' auf, wach' auf, du hörst es ja, der
3. Him-mels-blau und Blü-ten-duft, hin-aus in Feld und Wald tra-la, der

Die erste Stimme trennt sich.



hol-de Mai ist da, — — — — — der hol-de Mai ist
hol-de Mai ist da, tra-ra, tra-ra, der Mai ist da, der hol-de Mai ist



da, — — — — — der hol-de Mai ist da.
da, tra-ra, tra-ra, der Mai ist da, der hol-de Mai ist da.

*) Aus: „Lustige Liedli für Bube und Meidli“.